

## 5. Sonntag in der Osterzeit, C, Offb 21, 1-5a

Liebe Gemeinde, heute möchte ich auf den Lesungstext aus der Offenbarung des Johannes eingehen. Haben Sie die Offenbarung schon gelesen? Es ist das letzte Buch in der Bibel und schließt die Heilige Schrift ab. Die Offenbarung ist eher ein schwieriges Buch, ohne zusätzliche Informationen kaum verstehbar. Johannes, der Schreiber der Offenbarung, ist Jude, der zum Anhänger Jesu geworden ist. Johannes sitzt auf Patmos, im Gefangenenlager. Nach dem Aufstand im Jahr 70 wurde der Tempel in Jerusalem, das Zentrum des jüdischen Glaubens, zerstört.

Im Gefangenenlager, zwischen den Jahren 81 und 96, stellt sich Johannes die Frage: Wie konnte es soweit kommen? Und, was wäre, wenn Gott die Herrschaft auf der Erde übernehmen würde und nicht der Mensch?

Johannes prangert in den Kapiteln vor unserer heutigen Lesung die Macht, die Gewalt und den Verehrungskult der Mächtigen an, die sich selbst zu Göttern erheben. Johannes beschreibt in einer sehr bildhaften Sprache, wie das Streben nach Besitz und Macht die Menschen beherrscht, und alle, die sich dieser Macht beugen müssen, unter diesen korruptierten Verhältnissen leiden. Der Schrei der Unterdrückten nach Gerechtigkeit will mehr als Überwindung von Unrecht und Gewalt! Johannes setzt sich dafür ein, dass der Wille Gottes unter den Menschen wieder an Bedeutung gewinnt. Es reicht nicht ein bisschen Gerechtigkeit zu leben, sondern er fordert ein „umfassendes Heil, das Schmerz und Leid, Hunger und Krankheit, Unfreiheit und Lüge gegen Leben, Liebe, Frieden und Freude tauscht. Es geht ihm um das Heilwerden der ganzen Schöpfung, also Natur und Mensch. (Nach Hubert Halbfas, Die Bibel)

Wie das geschehen soll, haben wir heute in der Lesung gehört. „Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde. Ich sah die Heilige Stadt, das neue Jerusalem, vom Himmel herabkommen. Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen. Er wird unter den Menschen wohnen und sie werden sein Volk sein. Seht ich mache alles neu!“

Gott wendet die Verhältnisse! Damit nimmt Johannes Bezug zum ersten Buch in der Bibel, der Schöpfungsgeschichte. „Am Anfang erschuf Gott die Welt und es war gut. Dann sprach Gott, lasst uns Menschen machen, nach meinem Bild, Mann und Frau nach meinem Abbild. Und Gott sah dass es sehr gut war.“ Im Buch Genesis wird der Mensch als Partner, Mitarbeiter Gottes beschrieben, um kreativ die Erde zu bebauen und zu bewahren. Die Bibel ist ein Buch der Lebensgeschichten des Menschen und zeigt, dass der Mensch diese Partnerschaft mit Gott immer wieder verlässt, mit fatalen Folgen. Ich möchte das an einem aktuellen Beispiel aufzeigen: Maria 2.0

Fünf Frauen aus Münster haben durch ihren Protestaufruf eine hohe mediale Aufmerksamkeit erlangt, weil sie vielen aktiven Frauen, die sich für ihre Kirche engagieren, aus dem Herzen gesprochen haben. Um was geht es?

Diesefünf Frauen sind sehr engagiert in ihren Kirchengemeinden und riefen für eine Woche Frauen zum Kirchenstreik auf. Heute endete dieser Streik. Diese streikenden Frauen sind Frauen die das Leben in ihren Kirchengemeinden tragen. Sie bringen mit ihrem Engagement viel Freizeit für die Menschen in den Gemeinden ein. Die Kirche als Glaubensgemeinschaft ist ihnen nicht egal, sonst wären sie längst weg. Sie kämpfen für die Kirche, weil sie sie in Gefahr sehen. Viel Geduld hat die männlich strukturierte Kirche in den letzten zwei Jtd. den Frauen abverlangt und sie hatten sie. Der Auslöser dieses Streiks waren verschiedene Skandale und letztlich die Missbrauchsskandale und der

## 6. Sonntag in der Osterzeit, C, Joh 14,23-29

Liebe Brüder und Schwestern, „Abschied ist wie ein klein wenig wie Sterben“, sagt eine französische Lebensweisheit. Wir kennen diese Erfahrung auch. Es kann vorkommen, dass wir eine längere Zeit gemeinsam mit einem Menschen verbracht haben und uns nun von ihm verabschieden müssen. Wenn eine Person im Sterben liegt, wünscht sie sich vielleicht noch einmal ihre Kinder oder die Familie oder Freunde um sich herum zu haben.

Und welche letzten Worte würde diese Person äußern? Es werden sicherlich nicht lange Geschichten vorgetragen, sondern nur die wichtigsten Worte, kurz und bündig. Es geht dann meistens um Worte der Liebe oder um das Bitten um Verzeihung. Es geht um Worte, die vom tiefen Sinn des Lebens sprechen. Es sind Momente von Wehmut, aber häufig auch verbunden mit intensiven Gefühlen der Verbundenheit und Innigkeit.

Abschiednehmen hat mit Dankbarkeit, mit Schmerz und sicher mit Trauerigkeit zu tun.

Im heutigen Evangelium geht es auch um einen Abschied. Jesus geht zu seinem Vater. Seine Jünger sollen allein zurück bleiben. Er, der drei Jahre mit ihnen verbrachte, geht jetzt von ihnen weg. Das tut den Jüngern weh. Sie haben ihn wirklich geliebt. Und einige von ihnen haben vielleicht das erste Mal in ihrem Leben durch ihn eine wahre und bedingungslose Liebe erlebt. Das letzte Mal sitzen sie also zusammen mit Jesus bei diesem sogenannten letzten Abendmahl und er richte letzte Worte an sie.

Worüber spricht er? Zunächst spricht er nicht viel. Er tut etwas. Taten sprechen deutlicher und mehr, als alle Worte der Welt. Das wissen gerade Eltern und Erzieher. Zunächst wäscht er also seinen Jüngern die Füße. Er hinterlässt ihnen ein konkretes Beispiel, wie sie einander dienen sollen. Anderen die Füße zu waschen, bedeutet zu dienen, sich ganz klein und demütig zu machen. So etwas können nur diejenigen machen, die wirklich groß sind oder die eine tiefe Beziehung mit Gott haben.

Eine solche Demut sucht man heute in unserer Gesellschaft vergebens, aber auch in der Kirche. Dabei braucht es eine solche demütige Dienstbarkeit heute vielleicht mehr als alles andere, vielleicht sogar mehr als früher. Die Kirche braucht Männer und Frauen, die bereit sind, anderen in Demut zu dienen. Dieses Wort „Demut“ ist vielleicht altmodisch geworden und es gehört in frühere Zeiten – werden einige bestimmt sagen. Wenn Sie Schüler heute in der Grundschule fragen würden: Was bedeutet dieses Wort „Demut“? Ich glaube nicht, dass Sie viel von ihnen hören werden. Das ist kein Wort, das wir heute in unserem alltäglichen Leben benutzen.

Schauen wir noch einmal das Evangelium an.

Nichtumgang und die Vertuschung der Kirchenleitung. Das war zu viel! Jetzt reicht es! Fünf Frauen bleiben nicht mehr stumm und erhalten bundesweit viele Sympathien, weil viele Frauen erkennen, wie die Kirche und damit die Heilsbotschaft unglaublich und zugrunde gerichtet wird. Wie konnte es soweit kommen und was wäre, wenn Gottes Botschaft die Herrschaft in der Kirche übernehmen würde und nicht der Mann?

Ich sehe Parallelen zur Offenbarung des Johannes. Johannes erkennt, dort wo sich Menschen über andere Menschen erheben, wo mit Macht über andere bestimmt und geherrscht wird, entsteht Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Gewalt. Das Christentum ist aus dem patriarchalen Judentum entstanden. Das bedeutet, in der Öffentlichkeit trat der Mann auf, als Oberhaupt der Familie, die Frau war im Haus zuständig. Diese Struktur hat auch Jesus und seine Jünger geprägt, denn in ihr sind sie aufgewachsen und sie gaben Sicherheit, Halt und Orientierung. Was aber, wenn das gewohnte Gefüge verschoben wird? Das geschah durch die Verkündigung Jesu vom Reich Gottes. Die patriarchale Struktur wurde aufgebrochen, indem Jesus Frauen einband, sie ernst nahm in ihrem Interesse an seiner Heilsbotschaft. Ein Beispiel ist die Geschichte von Maria und Martha. Martha in den alten Strukturen, kocht und tischt auf, als Jesus zu Besuch kommt. Maria aber sitzt bei Jesus und hört zu. Zum Ärgernis der Martha, lobt Jesus Maria auch noch. Es gibt von Anfang an Bestrebungen Frauen im alten System zu halten. Das beginnt damit, dass die männlichen Schreiber, also auch die Evangelisten oft Frauen namentlich nicht erwähnten oder ihr Wirken zu relativieren versuchten. Wenn Frauen beim Namen genannt werden, kann man wissenschaftlich feststellen, dass sie so bedeutend gewesen sind, dass sie nicht übergangen werden konnten. Ein Beispiel bei Lukas. Lk hebt einen engeren Kreis der zwölf Jünger hervor. Petrus, Jakobus und Johannes. Diesen drei Aposteln stellt er drei Frauen gegenüber Maria von Magdala, Johanna und Susanna. Sie bilden den engeren Kreis um Jesus. Die Evangelisten Markus und Matthäus machen diese Frauen namenlos, gesichtslos, bedeutungslos. D.h., hier sind Versuche erkennbar, schon kurz nach dem Tod von Jesus die Frauen in die alten Strukturen zurückzuführen. Theologisch ist alles schon ausdiskutiert. Es gibt keinen Grund Frauen den Weg zu leitenden Positionen in der Gemeinde und Liturgie zu verweigern. Es gab Leiterinnen in den ersten Hauskirchen. Paulus wurde von Priszilla in die Lehre Jesu eingeführt, usw. Es geht in der Geschichte des Christentums immer auch um die Frage der Macht zwischen den Geschlechtern, um das sich über andere Stellen, dem Anderen seinen Willen aufzudrücken, anderen einen geringeren Wert zuzusprechen. Interessant ist, dass in unserer zwei Jtd. Geschichte die Frauen immer dann eine Rolle spielten, wenn keine Männer zur Verfügung standen. So schon am Kreuzweg von Jesus, da waren Frauen. Die ersten am Grab und die ersten Zeugen der Auferstehung waren Frauen, doch die Männer glaubten ihnen nicht, sie hielten es für leeres Geschwätz. Schon im 1. Jhd nehmen die rückwärtsgewandten Kräfte wieder zu und damit die Verdrängung der Frauen aus leitenden Positionen im jungen Christentum, die bis heute anhalten. Es gibt ein Leitwort der Kirche: „ecclesia semper reformanda“ – die immerwährende Reform der Kirche, die sich an der Botschaft Jesu orientieren und ausrichten soll. Diese Reform vermissen die Frauen, die Maria 2.0 unterstützen. Im ersten Buch der Bibel werden Frauen und Männer zusammen von Gott als sein Abbild benannt.

Nachdem Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, hatte er noch etwas gesagt. Es geht um seine Verheißung, sein Testament. Jesus sagt: Ich gehe jetzt fort aber ich komme wieder. Außerdem, verspricht er seinen Jüngern auch einen Beistand, den Heiligen Geist, der ihnen gesendet wird, um sie alles zu lehren und an alles zu erinnern. Und jetzt kommt es zu dem berühmten Wort, dass wir aus dem Gottesdienst kennen und von dem am Anfang die Rede war. „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Der Friede sei mit euch! Was für Geschenke, die die Jünger und wir von Jesus bekommen haben: Sein Beispiel anderen die „Füße zu waschen“, die Verheißung seines Wiederkommens und eines starken und heiligen Beistands und nicht zuletzt Frieden. Wir können uns nun fragen: Was brauchen die Jünger eigentlich noch? Was brauchen wir noch? Was brauche ich noch? Obwohl bereits tausendmal in meinem Leben Gottes Liebe spürbar war, suche ich dennoch einen Beweiss, dass Gott mich liebt und dass er immer für mich da ist? Ich würde sagen: Wir habendoch eigentlich alles, was wir für ein gelungenes und gutes Leben brauchen. Oder, fehlt uns doch etwas Wichtiges? Und was wäre das?

Es geht im Letzten bei uns Menschen um tiefe und persönliche Beziehungen. Genau darüber spricht Jesus: Ein Christ, eine Christin zu sein, ist eine Frage der Liebe. Ohne Liebe ist die heutige Kirche vielleicht ein schönes Gebäude, das irgendwann ein Museum sein wird. Ohne Liebe und auch ohne Demut, sind unsere Gemeinden nur Institutionen, die äußerlich vielleicht sehr gut funktionieren können. Ohne Liebe und Demut existieren unsere Familien, unsere Freundschaften, unsere Beziehungen nur für eine kurze Zeit und dann sind sie uns nicht mehr wichtig.

Jesus spricht davon, was geschieht, wenn ihn jemand liebt: „Mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen.“ Über diesen Satz schrieben christliche Mystiker bereits seit 2000 Jahren. Auch für sie bedeutet Christ zu sein, eine persönliche Erfahrung mit Gott zu machen. Ihr ganzes Leben war eine tiefe Beziehung mit Gott. Die heilige Teresa von Avila schrieb über ein Zimmer in ihrem Herzen, in dem Gott wohnt.

Ein solcher Raum befindet sich auch in mir und jeden Sonntag und bei jedem Treffen mit Gott im Gebet gibt es eine Gelegenheit, den Frieden und die Ruhe in Gott zu finden.

Liebe Gemeinde, wir sind nicht nur für diese irdische Welt bestimmt. Es gibt noch eine andere Welt, nämlich die himmlische Welt, in der wir zusammen mit Gott wohnen werden. Es ist überhaupt nicht einfach in unserem alltäglichen Leben, solche Gedanken in

Karin Walter, Vorsitzende des Diözesan Verbandes KDFB, drückte es gegenüber der SZ so aus: Wir Frauen sind 50 % des Abbildes Gottes, diese Hälfte müsste in der Kirche gleichberechtigt vertreten sein. Am 13. Mai 2019 schrieb eine Kommentatorin der SZ, Katja Korf : „Diese Kirche nimmt viele jener nicht ernst, die sie tragen. Damit gefährdet sie ihr Fundament.“ Das Buch der Offenbarung, das die Heilige Schrift, das Wort Gottes abrundet, ist eine Aufforderung an die Gläubigen, der Botschaft Jesu Christi treu zu bleiben. „Die Gemeinden sollen sich nicht abbringen lassen, auch nicht durch Stimmen aus den eigenen Reihen.“ So in der Einführung zur Offenbarung der Einheitsübersetzung. Die heutige Botschaft Jesu: Liebt einander, wie ich euch geliebt habe! Ist der Auftrag eines neuen Umgangs miteinander. Die Liebe zueinander soll das Zusammenleben bestimmen und nicht die Macht und Unterdrückung. Liebe befreit – Macht engt ein. Liebe setzt Entfaltung frei – Macht verhindert oder unterdrückt Entwicklung. Liebe schenkt Wertschätzung und Ansehen – Macht nimmt Wertschätzung und Ansehen. Den Frauen geht es nicht um eine Kirchenspaltung, wie es ihnen vorgeworfen wird, sondern um eine Reform, die die Kirche wieder zu dem führt, was sie eigentlich sein sollte, eine geschwisterliche Glaubensgemeinschaft, die für einander da ist. Was wäre, wenn wir uns, Männer und Frauen in Zukunft vom Wort Gottes leiten ließen?

Nach Johannes müssten wir dann ausrufen:

Wir sehen einen neuen Himmel und eine neue Erde. Seht, die Wohnung Gottes unter uns und wir sind sein Volk. Amen.

**Barbara Kunz** ist Gemeindeferentin für die Kirchengemeinden St. Columban, St. Nikolaus und St. Petrus Canisius.

1958 in Schramberg geboren, studiert Religionspädagogik und Gemeindepastoral in Freiburg. Sie wirkt zunächst neun Jahre in Schlier, Ankenreute und zehn Jahre in Riedlingen. Seit 2005 ist sie als Gemeindeferentin hier in FN. Sie unterrichtet außerdem an der Gemeinschaftsschule Schreienesch katholische Religionslehre.

unserem Herzen wahrzunehmen und innezuhalten. Unser Leben besteht aus vielen Sorgen und Nöten und wir finden gar keine Momente, um über unsere mögliche Zukunft nachzudenken. Aber wenn wir neben dem Bett eines sterbenden Menschen stehen, spüren wir, dass das irdische Leben begrenzt ist – auch meines - und dass auch ich mich eines Tages zum Himmel aufmachen soll.

Es lohnt sich, die innere Ruhe zu bewahren und unser inneres Auge in Richtung Himmel auszurichten.

Wenn wir für das Wort Gottes offen bleiben, wird uns der Heilige Geist lehren und uns an alles erinnern, was Gott uns gesagt hat.

Bleiben wir offen und suchen wir immer wieder die Momente der Stille, in den wir die zärtliche Stimme des heiligen Geistes hören können. Amen.

**Sr. Mirjan Dr. Juranović** ist Pastoralassistentin für die Kirchengemeinden St. Columban, St. Nikolaus und St. Petrus Canisius.

Geboren 1975 in Doboju in Bosnien und Herzegowina, studiert nach dem Noviziat Theologie in Zagreb. Als Ordensschwester legte sie 2001 in der Kongregation Anbeterinnen des Blutes Christi ihre ewige Profess ab. Als Religionslehrerin arbeitete sie im Gymnasium und in den Berufsschulen in Kroatien (2002-2007) und Bosnien und Herzegowina (2014-2015). In der eigenen Gemeinschaft war sie Erzieherin, Leiterin in einem Ortskonvent und mehrere Jahre für die Berufungspastoral zuständig. Von 2015-2017 arbeitete sie in den kroatischen muttersprachlichen Gemeinden in Sindelfingen und Herrenberg. 2017 wurde sie in Moraltheologie promoviert. Ein Jahr war sie als Pastoralpraktikantin in Stuttgart (Bad Cannstatt) tätig. Seit 2018 ist sie hier in FN.